

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 37.

Halle a. S., Mittwoch 3. Juli 1895.

Seitler Bureau: Berlin, C. Grödenstraße 8.

Telegramme.

Berlin, 3. Juli. Am Laufe der gestrigen Beratung der Stempelsteuer-Kommission des Herrenhauses...

Berlin, 3. Juli. Nach einer Meldung des Deutschen Konsulats in Havana...

Berlin, 3. Juli. Die „Neuesten Nachrichten“ erklären die bevorstehenden Meldungen des „Hamb. Correspondent“...

Hamburg, 3. Juli. Der „Hamb. Correspondent“ meldet neuerdings aus Friedrichshagen...

Wismuth, 3. Juli. Das deutsche Schiff „Hagen“ traf von Kiel kommend...

München, 3. Juli. Lord Rosebery erklärte in einer Rede im liberalen Klub bei Vorlegung der Grundzüge der politischen Lage...

Berlin, 3. Juli. Die gestern erhaltene Wollaktion war bei lebhafter Beteiligung gut besetzt...

London, 2. Juli. Wie das „Australische Bureau“ erfährt, wird demnächst auch in London eine 6 Tage dauernde Ausstellung im Betrage von einer Million Pfund Sterling zum Preise von 106 zur Einführung gelangen.

Paris, 3. Juli. In dem Prozeß der Erben der Gräfin Kästner, der morgantischen Gemahlin des Herzogs von Braunschweig...

Cristiania, 3. Juli. Das Störching benötigte heute das ganze außerordentliche Heeresbudget im Betrage von 3360 300 Kronen.

Madrid, 3. Juli. Nach einer Meldung aus Cuba schlug General Chabrán mit 350 Mann bei Cap Banas eine Bande von 600 Aufständigen...

Tonka, 3. Juli. Die Aufständigen zogen sich ohne Kampf zurück. General Salles hat die Aufständigen am 15. Juni in Antakarion angegriffen...

Die beiden türkischen Fragen.

Der vorgestern erfolgte Antritt des deutschen Botschafters in Konstantinopel fällt gerade in eine Zeit, welche der Spannung nicht ganz entbehrt...

direkte Anregung und Unterstützung von Ansen dürfte in Mazedonien förmlich als anderns eine „Frage“ in Fluß kommen...

Deutsches Reich.

* Nach einer Meldung der Norddeutsche-Zeitung erziehen der Kaiser gestern Vormittag in der Pinakothek der „Hohenzollern“ zu einer halbständigen Besichtigung...

* Die Kaiserin hat am Montag zum ersten Male das Bett auf einige Zeit verlassen; das Befinden ist fortwährend ein recht gutes...

* Nach demnächstigen Nachrichten kommen aus Friedrichshagen. Dem Hamburgischen Correspondent wird nämlich gemeldet: Das Befinden des Fürsten Bismarck läßt seit etwa einer Woche viel zu wünschen übrig...

* Der Reichsfiskus tritt am heutigen Mittwoch seinen Urlaub ein. Er geht zunächst nach Aulus in Bayern...

* Gegen die „Hamburger Nachrichten“ (Fürst Bismarck) und die „Wochenschrift „Die Zukunft“ soll, wie die „Weltzeitung“ erfährt...

* Zur Währungsfrage erhalten wir folgende erfreuliche Meldung: Von der in Abgeordnetenhaus abgehaltenen Konferenz...

3. Unter internationaler Doppelwirkung verleben die Versammelten eine Vereinbarung zwischen Deutschland, Frankreich, England und den Vereinigten Staaten...

4. Was das Verhältnis anbelangt, so wird nach der Wahl der Verhältnisse nicht als eine prinzipielle Frage betrachtet...

* Der Landesbesenbahrsrat hat in einer gestern abgehaltenen Sitzung beschlossen, die Einführung eines Anstaltensatzes für Getreide, Hülsenfrüchte, Mählerzeugnisse u. s. w. zur Ausfuhr über See...

Buerli behaupten die Vertreter des Ministers, daß neuerdings wieder schärfere Anträge (13) von landwirtschaftlichen Vereinen der Provinzen um allgemeine Einführung der in diesen...

geltenden niedrigeren Stoffpreise an das Abgeordneten- wie Herrenhaus eingegangen seien, welche sich hauptsächlich gegen die den genannten Viehhändler bezeichnende Stellung des Berliner Viehmarktes wendeten...

In Abmängung dieser sich direkt widersprechenden Erklärungen behält der Landesbesenbahrsrat mit 16 gegen 15 Stimmen, die Ausdehnung der stiftlichen niedrigeren Gradstoffe für lebende Thiere auf die ganze Staatsbahn nicht zu bewilligen...

* Gegenüber ganz unberechtigten Klagen, daß die Ausfuhrbesenbahrsrat zum Brauntweineinverwehret nicht schon am 1. Juli abgemittelt gegeben würde, ist darauf hinzuweisen, daß der Bundesrat am 27. Juni die Ausfuhrbesenbahrsrat...

* Bezüglich der amtlich veröffentlichten sechs Tabellen nach welchen der Verzehrszählung zugrunde liegt, sind die Ergebnisse, daß dieselben zwar in der prinzipiellen Behandlung mit der Verzehrszählung von 1882 in Uebereinstimmung stehen...

1. Das unmittelbare Interesse der landwirtschaftlichen und industriellen Produktion und des auswärtigen Handels der beiden Länder besteht in der Herstellung eines freien Verhältnisses zwischen beiden Märgenmärkten...

2. Dieses feste Verhältniss kann nur durch die internationale Doppelwirkung hergestellt werden.

3. Unter internationaler Doppelwirkung verleben die Versammelten eine Vereinbarung zwischen Deutschland, Frankreich, England und den Vereinigten Staaten, nach welcher die freie Bewegung und die unbeschränkte Zollfreiheit für Gold und Silber unter gleichen Bedingungen verbürgt werden.

4. Was das Verhältnis anbelangt, so wird nach der Wahl der Verhältnisse nicht als eine prinzipielle Frage betrachtet, aber angeht die wirtschaftlichen Interessen der beiden Länder und angeht die bestehenden Zustände, welche durch die heutige Selbstinkulation geschaffen sind...

5. Der Landesbesenbahrsrat hat in einer gestern abgehaltenen Sitzung beschlossen, die Einführung eines Anstaltensatzes für Getreide, Hülsenfrüchte, Mählerzeugnisse u. s. w. zur Ausfuhr über See...

Buerli behaupten die Vertreter des Ministers, daß neuerdings wieder schärfere Anträge (13) von landwirtschaftlichen Vereinen der Provinzen um allgemeine Einführung der in diesen...

England.

Die Anfänge des neuen Kabinetts. Der „Herald“ Evening Post“ zufolge wurde Gerald Balfour, der Conservative Abgeordnete für Mittel-Devon, zum Obersekretär für Irland ohne Kabinettsrang ernannt...



[Nachdruck verboten.]

Von Bruderhand.

[11] Roman von Doris Frein v. Spätgen.

VI.

Vor Dr. Freitag's villenartigem, theilweise mit wildem Wein beranktem Hause, dessen luftiger, von sechs korinthischen, mit reichen Capitalen verzierten Säulen getragener Vorbau in ein durch Oberlicht erhelltes, kühles Atrium führte, hielt ein Reitknecht in der fürstlich amberg'schen Livree zwei auffallend schöne Pferde am Zügel. An dem gußeisernen Gitterzaun, welcher das Grundstück des Cabinetsraths von der Straße trennte, hatten sich bereits ein paar Kinder und mehrere neugierige Passanten aufgestellt, um Prinzessin Brigitte, welche soeben die Villa betreten, wieder herauskommen und abreiten zu sehen.

In ihrer zwanglosen Manier, unangemeldet, was sie besonders liebte, hatte dieselbe die Thür des links vom Atrium gelegenen Studierzimmers des alten Herrn geöffnet und steckte den, von einem zierlichen Cylinderröhrchen bedeckten Kopf durch den Spalt mit den halb bartschen, jedoch gute Laune verrathenden Worten:

„Morgen, Doktorchen! Puh, wie immer, vergraben in Akten — bei solch himmlischem Sommertage! Um so besser, daß ich Sie in Ihrem Bau aufstöbere, altes Fuchselein. Sie sollen mir rathen — helfen — kurz, ich brauche Sie!“

Dr. Freitag war dienstfertig emporgesprungen und hatte sich ehrfurchtsvoll vor dem jungen Gaste verneigt.

„Gnädigste Prinzessin erzeigen meinem bescheidenen Hause eine große Ehre,“ kispelte er devot.

„Na, Na, seien Sie nur — was das bescheidene Haus anlangt — ganz mäusehinstill. Sie wohnen viel zu elegant und kostbar für den bescheidenen Beamten eines unbedeutenden, kleinen Fürsten. Wer hat denn solche Silber, wie das dort? Ich glaube gar, es ist ein echter Voucher! Wer besitzt solche Teppiche und Schnitzereien in Wutherode außer Ihnen, Freitag? Höchstens der amerikanische Glasfabrikant, der selbst Unsereinem mit seinem Aufwande zu imponiren trachtet,“ gab die Prinzessin in ihrer brüskten Art zurück.

„Die Gnade und Güte Sr. Durchlaucht, meines Fürsten, haben mich stets in die angenehme Lage versetzt, ein behagliches Dasein zu führen“, entgegnete der Rath, ohne daß sich eine Miene des pergamentartigen Gesichtes verzog, mit halbblauer Stimme.

„Gewiß, Doktorchen, Sie sind ein verteuftelt beneidenswerther Mensch. Wenn ich nicht Prinzessin Brigitte wäre, möchte ich Niemand Anderes, als Doktor Freitag sein. Ihre Klugheit flößt mir heidenmässigen Respekt ein. Jeder weit und breit weiß, daß Sie das Gras wachsen hören, weiß, daß Sie immer — auch in den schwierigsten Fällen — nicht allein Rath wissen, sondern auch Rath schaffen.“

„Gnädigste Prinzessin bedürfen heute desselben?“ fragte der Cabinetsrath, die kleinen, funkelnden Augen in affektirter Schüchternheit zu Boden schlagend, während er bemüht war, einen der großen, reichgeschmückten und mit gekämmten Seidenbarmast überzogenen Lehnstühle für den vornehmen Gast zurecht zu rücken.

„Unsinn, lassen Sie nur den Stuhl getroßt dort stehen, ich setze mich nicht, bin innerlich viel zu aufgereggt, um fünf Minuten ruhig auf einem Fleck auszuharren,“ rief das junge Mädchen spöttlich, jedoch ein wenig kläglich aus, wobei es, die Schleppe des Reitleides über dem Arm, in langen Schritten das geräumige Zimmer durchmaß.

Ohne daß sie es wahrnahm, verfolgten des Rathes Blicke jede ihrer Mienen und Bewegungen.

„Ich denke, gnädigste Prinzessin haben in mir zu jeder Zeit den bereitwilligsten, treuesten Berather gefunden, es würde mir zur größten Freude gereichen, auch heute dienen und scheinbar Unmögliches möglich machen zu können.“

„Nun gut, Sie Allerweltsheffer — haben Sie einen Liebestrank auf Lager?“

Sichtlich betroffen fuhr der Rath zurück.

„Einen Liebestrank! Nein, gnädigste Prinzessin, mit Magturen und Zauberarzneien befaße ich mich nicht, da meine realen Mittel meist bessere Erfolge erzielen, als es durch solchen Focuspocus zu erwarten wäre.“

„Bravo, Freitag, immer schlagfertig!“ Brigitte lachte, indem sie die Hand mit der Gerte in die rechte Seite stemmte und den Mund weit aufriß, unbändig auf, darauf näherte sie sich dem alten Herrn und rief trozig, ohne jede Spur von Zurückhaltung, noch mädchenhafter Scheu:

„Ich will Ihnen mal was sagen, Freitag: wenn Sie mir den Octavio Schreckenstein nicht binnen vierzehn Tagen als meinen Verlobten in die Arme führen, so glaube ich Ihnen kein Wort mehr und behaupte, daß Sie ein Schwäger und elender Stümper sind!“

In des Rathes Augen blitzte es für Sekunden triumphierend auf.

„Und der Preis — wenn dieses allerdings nicht leichte Werk mir gelingt?“ fragte er lauernd.

„Ah, Sie sind ein vorsichtiger Mann. Natürlich, umsonst ist der Tod! Was verlangen Sie dafür? — Tausend Thaler — zweitausend — fünftausend — oder noch mehr? Wie?“

„Gnädige Prinzessin belieben zu scherzen. Um schönsten Geldes willen ertheilt solch alter, treu bewährter Diener, wie ich es bin, seine bescheidenen Rathschläge nicht“, entgegnete Freitag seine zierliche Gestalt aufrichtend, mit pathetischer Würde.

„Aber umsonst thun Sie es nicht, Doktorchen? So reben Sie doch deutsch“, rief Brigitte, mit der Gerte ungeduldig durch die Luft fuchtelnd.

Der Rath lächelte fein und senkte aufs Neue wie schüchtern den Blick.

„Gnädige Prinzessin sind mir ja stets eine besondere Gönnerin und Fürsprecherin bei Hochbergo Papa gewesen — ich meine, wenn es einmal darauf ankam, meine eigenen Wünsche und Anliegen zu berücksichtigen. Offen gestehe ich, daß ich Seine Durchlaucht schon lange — jedoch erfolglos — dahin zu bewegen getrachtet habe, unserer gesammten Arbeiterbevölkerung den Wochenlohn um ein Viertheil zu erhöhen.“

Das durchdringende, fluge Auge Brigittens musterte eine Weile die gedrechliche, kleine Männergestalt.

„Lohnerhöhung — hm? Aha, je comprends! Man sagt, der Glasmacher zahlt schlecht — seine Leute sollen strifen oder zum feindlichen Lager umschwanken. Kapitaler Gedanke das, Doktorchen. Natürlich, ich bin immer dabei, wenn es gilt, der Weller'schen Sippe einen Tordanz anzuthun. Oher Papa legt viel Werth auf mein Urtheil, werde ihm die Sache schon ins rechte Licht stellen. Topp — aber nun hören Sie mir mal aufmerksam zu, Freitag.“

„Zu dienen,“ kispelte der Rath.

Die Prinzessin athmete tief und begann:

„Davo Schreckenstein ist auf dem besten Wege, fahnenflüchtig zu werden!“

„Nicht möglich, gnädige Prinzessin, jetzt, wo . . .“

„Still doch, hören Sie mich nicht. Ja, diese soi-disant Cousine, Miss Jefferson — o, wie hasse ich Alles, was amerikanisch ist — hat ihn behert! Er sieht nur sie, verfolgt stets jede ihrer Bewegungen, und wenn er auch mit mir spricht, wandern seine Augen nach der Richtung, wo sie sich aufhält. Das empört mich, Freitag, und bringt mein Inneres in namenlose Wuth. Er muß — muß diesen koketten Verführungsfünftigen schleunigst entzogen, es muß zu meinen Gunsten ein Ende gemacht werden!“

„Aber, gnädige Prinzessin, wie soll ich mir das erklären? Nach dem, was meine eigenen Augen gestern Abend gesehen — glaubte ich vermuthen zu dürfen, binnen Kurzem einen unter-

thätigsten Glückwunsch zu Hochderrn Füßen niederlegen zu können", sagte der Kabinettsrath, das Schläue und Fuchsartige seines Gesichtsausdruckes hinter einer unschuldigen Miene verbergend.

"Zum Henker! — Sind Sie nicht bei Trost, oder glauben Sie, mich zum Narren haben zu können, Freitag?" fuhr die Prinzessin zornig auf. "Gerade gestern Abend war es ja, wo Graf Tavo die Amerikanerin fortwährend anstierte, wie ein Wunderthier, und diese so selig verliebt vor sich hinlächelte. Wuth und Aerger erstikten mir oft das Wort in der Kehle; und nun kommen Sie mir mit solchem abgesehmackten Zeug. Offen gestanden, Freitag, die Ausfichten auf Realisirung meiner Herzenswünsche sind auf ein Minimum zusammengeschrumpft. Wenn Sie mir nicht rathen und helfen — ich bin am Ende!"

"Ja, aber wie soll ich mir denn zusammenreimen? Bei meiner Ehre, ich scherze nicht. Dann habe ich gestern Abend den Geist der Prinzessin gesehen," die Hand beschwörend auf seine Weste legend.

"Wach! So reden Sie deutlich!"

"Gestern nach Sonnenuntergang war es, als ich ganz zufällig in der Nähe des Wildboerschlages im Parke auf und ab spazierte und zu meinem besonderen Vergnügen die Rehe fütterte. Da sehe ich von Weitem einen Wagen angerollt kommen. Aha, Graf Schreckenstein, kombinire ich richtig und überdenke noch mit freudiger Genugthuung, daß es in dieser Woche sein dritter Besuch ist. Er ließ die Pferde halten und schickte den Diener nach dem Schloß — zugleich aber reibe ich mir die Augen und starre wie verblüfft nach der verhängnißvollen Stelle hin. Dort kommt Prinzessin Brigitte im weißen Kleide, was sie gestern trug, von irgendwo her aus dem Dickicht auf den Wagen losgestürzt. Mir klopft das alte Herz — Gott Lob, nun ist's endlich so weit, denke ich beglückt. Da es viel zu weit war, um die Gesichtszüge zu erkennen, ich also somit durchaus keine Indiskretion beging, blieb ich selbstverständlich auf meinem Posten. Ich vermochte nur zu sehen, wie die gnädige Prinzessin eindringlich in den Grafen hineinsprachen und dieser Hochderrn Händchen ergriff und jätlich an die Lippen führte. Ringsum war Alles mäuschenstill und lauschig, so recht der Ort und die Zeit zu solch' heimlichen Rendezvous."

Ähnlich einer Bildsäule, mit finster zusammengezogenen Brauen und untergeschlagenen Armen stand Brigitte, als der Erzähler längst geendet, noch eine Weile völlig regungslos. Dann aber ging ein nervöses Zucken durch die hohe schlanke Gestalt und mit unheimlich gellendem Lachen sank sie in den vorher verschmähten Sessel nieder.

"Ha — die schändliche, scheinheilige Kreatur! Uns macht sie glauben, daß Graf Tavo ihr Scheu und Abneigung einflöße und sie einer Begegnung mit ihm um jeden Preis auszuweichen wünsche, während er ihr längst nicht mehr fremd ist und sie um die Dunkelstunde heimliche Zusammenkünfte im Park mit ihm verabredet. Abscheulich! O, die Männer, wie treulos, wie

nichtswürdig ist das ganze Geschlecht! Freitag, Sie blinder, kurzsichtiger Mensch, begreifen Sie denn den Zusammenhang noch immer nicht?" rief sie, wieder aufspringend, indem sie mit der Gerte auf den nächstehenden Tisch schlug.

Allein der Kabinettsrath zeigte noch immer das harmlos unschuldige Gesicht.

"Georgina Jefferson war es und keine Andere — wir sind von gleicher Größe und Statur — auch sie trug ein weißes Kleid! O, ich bin gebrochen — alle meine Hoffnungen sind zerstört, ein hübsches Läröchen läßt ihn meine Jahre lange treue Liebe vergessen — vergessen, daß ich Brigitte Amberg, des Fürsten Tochter bin!"

Gleich einer Rasenden kurze, keuchende Athemzüge ausstosend, rannte sie dabei im Zimmer herum.

"Ja, da stehen Sie nun da wie ein begoffener Bubel und glogen mich an! Ist das Ihre ganze vielgerühmte Geschicklichkeit und Schlaubeit, Freitag? Nichts verstehen Sie — nichts als unangenehme Dinge zu rapportiren. Ich entziehe Ihnen meine Gunst. Gehen Sie zum Teufel mit ihren eigenen Anlegenheiten — Adieu!"

Damit hatte sie ihm hochmüthig den Rücken gelehrt und stand bereits an der Thür.

"Gnädige Prinzessin sind jetzt zu erregt und leidenschaftlich, um zu übersehen, daß jener scheinbar mißliche Umstand uns eine gar mächtige Waffe in die Hand liefert."

Diese mit Nachdruck und etwas gehobener Stimme gesprochenen Worte ließen Brigitte plötzlich stehen bleiben.

"Eine Waffe — wie so?"

"Ja, gnädige Prinzessin" entgegnete Freitag bescheiden und kurz, wobei er die stehenden Blicke ihrer hellen Augen ruhig ausdijelt.

Ähnlich einem Paar stillschweigend ihre Kräfte messender Kämpfer standen sich Beide gegenüber.

"Und Sie sind Ihrer Sache gewiß, vollständig gewiß, Freitag?" fragte Brigitte endlich in gänzlich verändertem, beinahe kleinlautem Tone.

"Ich bitte inständig, fürs Erste nicht mehr zu fragen und sich einfach mit dem Resultat zu begnügen. Wenn der Freitag sagt: er hilft, so ist dies keine leere Rederei. Vielleicht wird mir dann nicht mehr der Vorwurf gemacht, daß ich ein Stümper sei!"

"Ach was, nur nicht muschen, Alterchen. Sie kennen mich ja. Wenn man so viel, wie ich, mit den Bestien verkehrt, geht die Geduld und Sanftmuth flöten. Sie sind ein Prachtexemplar! Hab's ja immer gesagt. Na, also los."

"Wie so also? Gnädige Prinzessin werden doch nicht etwa glauben, daß ich den geheimen Schlachtplan so frank und frei preisgeben werde?" fragte der Rath flüsternd, wobei um seine schmalen Lippen ein überlegenes Lächeln huschte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein amerikanischer Zeitungsjunge.

Erzählung von Richard Harding Davis.

Uebersetzung aus dem Dänischen.

(Fortsetzung.)

Der Polizeibediende nickte bekräftigend und ließ mit einem Lächeln der Bewunderung den Repräsentanten der größten Polizeimacht passiren.

Hesslefinger wandte sich und sagte leise zu Gallegher, der ihm wie ein Hund folgte:

"Jetzt habe ich mein Versprechen gehalten, haltet nun auch das Cuere."

"Oh, was dies anbelangt können Sie ruhig sein," entgegnete Gallegher, "und wissen Sie was?" fügte er mit Kennerniene bei, "Sie haben Ihre Sache gut gemacht, ausnehmend gut!"

Mr. Droyer ging zu den andern Reportern und berieth sich eifrig mit ihnen. Diese Herren hatten die Polizei davon unterrichtet, daß sie die ersten Zeitungen des Landes verrathen und protestirten gewaltig gegen den Polizeiaffistenten, der sie als verhaftet erklärte.

"Seien Sie doch kein Vieh, Scott," sagte Mr. Droyer, der viel zu nervös war, um höflich oder diplomatisch zu sein. "Unsere Anwesenheit hier ist kein Vergnügen; wir sind hier in Geschäften, wie Sie selbst und Sie haben kein Recht, uns zurückzuhalten."

"Wenn wir nicht sofort telegraphiren können, sagte ein Reporter von New-York, "so ist's zu spät für die Morgenblätter."

Der Polizist erklärte, er schere sich den Teufel um die

Morgenblätter, die Herren Reporter mähten mit ihm zur Station gehen. Dort würde man vielleicht auf sie hören und wenn es dem Richter paßte, sie freizugeben, ja, so war das die Sache des Richters, seine, Scotts, Pflicht war es, sie zu verhaften.

"Aber begreifen Sie denn nicht, daß es dann zu spät ist? Wir müssen sofort frei sein!" rief Droyer.

"Sprechen wir nicht mehr davon, Mr. Droyer," sagte der Affistent. "Seien Sie vernünftig. In diesem Augenblick habe ich den Präses des Republikanischen Klubs mit der "Salatschüssel" abgehandelt, er ist es, dem ich meine Stellung verdanke, und Sie verlangen noch, daß ich Sie laufen lasse? Vor nicht mehr als drei Tagen rieth ich Euch aufzupassen und jetzt schluget Ihr Euch wieder wie die Dachs. Ich verliere ganz einfach meinen Platz, wenn ich einen Einzigen entweichen lasse."

Mr. Droyers Antwort lautete so wenig schmeichelhaft, daß der Polizeiaffistent die Geduld verlor, ihn beim Kragen nahm und zwei seiner Untergebenen anvertraute. Das war mehr, als der ehrenwerthe Herr Droyer vertrug. Rasend erhob er seine Hand, um zu protestiren, aber bevor er noch Muthheiten begehren konnte, hatten sich kleine feste Finger seiner Hand bemächtigt, während andere kleine Finger in der Tasche seines großen Mantels herumwühlten.

Er suchte hastig diese Finger abzuschütteln, schaute hinab und entdeckte Gallegher, der immer noch sein Handgelenk festhielt. Droyer hatte die Existenz des Knaben ganz vergessen gehabt und er wollte ihn eben mit zornigen Worten zu Rede stellen, als ihn der freimüthige Blick Galleghers davon abhielt.

Die Hand des Kindes suchte immer noch in der Mantel-

tasche, in welche Mr. Droyers seinen Artikel, den Bericht über alles, was Gallegger gethan, über Habes Verhaftung und über den Kaufkampf gesteckt hatte. Mit rascher Bewegung, die Augen immer fest auf Droyer gerichtet, zog Gallegger die Papiere hervor und ließ sie unter seine Weste gleiten.

Mr. Droyer nickte zum Zeichen, daß er ihn verstanden habe und als er sah, daß seine Wächter nichts gemerkt hatten und ihre ganze Aufmerksamkeit dem Streite ihres Chefs mit den andern Journalisten zuwendeten, beugte er sich zu Gallegger hinab und flüsterte:

„Um zwei Uhr 40 wird die Zeitung gedruckt. Rannst du vor dieser Zeit nicht dort sein, so nützt alles nichts, kommst du aber früh genug, so erobertst du die ganze Stadt im Sturm, und das ganze Land mit!“

Die Augen des kleinen Burschen funkelten, er nickte nur und lief zur Thür. Hier wurde er aber von einem Polizisten aufgehalten und zu Mr. Droyers größtem Erstaunen brach der Knabe in ein lautes Geheul aus.

„Laßt mich zu meinem Vater! ich will zu meinem Vater!“ schrie das Kind jämmerlich, „mein Vater ist verhaftet! Ach Vater! Vater! Sie werfen dich in's Gefängniß!“

„Wer ist dein Vater, mein kleiner Freund?“ frug einer der Polizisten.

„Das ist ja Keppler!“ schluchzte Gallegger. „Sie wollen ihn einsperren und ich sehe ihn nie wieder!“

„Doch, gewiß siehst du ihn wieder,“ entgegnete der Polizeidiener gutmüthig. „Er ist dort unten im ersten Wagen. Du kannst hinlaufen und ihm Lebewohl sagen, dann mach aber, daß du in's Bett kommst, das ist kein Ort für ein Kind in deinem Alter.“

„Vielen Dank! guter Herr!“ schluchzte Gallegger kläglich. Die beiden Polizisten ließen ihn hinaus.

Draußen herrschte große Verwirrung. Die Pferde stampften und prusteten und zogen die Wagen hin und her und von überall hörte man die lärmenden Proteste der Verhafteten.

Im Hof standen die Polizeiwagen mit ihren unfreiwilligen Reisenden zur Abfahrt bereit. Sie waren wie die Schafe zusammengedrängt; Gallegger verbarg sich in einem dunkeln Winkel, bis sich seine Augen an die Finsterniß gewöhnt hatten.

Ein Licht bewegte sich unablässig hin und her. Es war ein Polizist, der aufspähte, daß Niemand auskriecht.

Das Kind beobachtete ihn ängstlich, faßte dann einen raschen Entschluß und schlich sich zwischen Wagenrädern und Pferdehufen hindurch, bis zu seiner Droische, die er beim Ausgang angebunden hatte.

Er fand sie, wie er sie verlassen, den Kopf des Pferdes der Stadt zugewendet.

Gallegger öffnete vorsichtig das Thor und versuchte dann die Zügel zu lösen. Eine dünne Eiskruste bedeckte den Knoten, so daß eine Minute verstrich, ohne daß er damit zu Stande kam, endlich glückte es mit Zuhilfenahme der Zähne. Er ergriff dann die Zügel und kletterte auf ein Rad. Aber plötzlich fuhr ihm ein Schreckensschauer, wie ein elektrischer Schlag den Rücken hinunter. Sein Atem stockte und er blieb mit weit aufgerissenen Augen bewegungslos im Dunkeln stehen. Hinter einem Wagen, kaum fünfzig Schritte entfernt, tauchte ein Polizist auf: er erhob seine Laterne und Gallegger begriff, daß er entdekt war. Mit einem Fuß auf dem Rad und mit dem andern auf dem Kutschersiß bereitete er sich auf das Schlimmste vor. Eine Weile starrten sie sich gegenseitig an, dann frug der Polizeidiener streng:

„Was machst du hier?“ Gallegger fühlte, daß er hier nicht unterhandeln konnte und daß sein einziges Heil in der Flucht lag.

Er schwang sich auf den Sitz, hieb mit der Peitsche auf das Pferd ein, fuhr zum Thore hinaus und verschwand in der Finsterniß.

„Halt!“ brüllte der Polizeidiener. Unzählige Male hatte Gallegger schon dieses Halt! gehört und wußte, wessen er sich aussetzte, wenn er dem Zuruf nicht gehorchte.

Er ließ sich daher vom Sitz auf den Boden des Wagens gleiten und duckte vorsichtig den Kopf.

Drei Pistolenschüsse knallten hinter im drein. Seine Erfahrung war ihm zu statten gekommen.

„Sei nur nicht bange!“ sagte er in beruhigendem Ton zum Pferd. „Es wird zuerst immer in die Luft geschossen.“

Auf die Pistolenschüsse folgte der Lärm einer Patrouille. Als Gallegger zurückblickte, sah er die grünen und rothen Laternen eines Polizeiwagens in der Finsterniß hin und her schaukeln, wie ein Schiff im Sturm.

„Na! ein Wettlauf mit der „Salatschüssel“ stand wohl nicht auf deinem Programm?“ sagte Gallegger zum Pferd, „aber nun drauf los, wir dürfen uns nicht einholen lassen.“

Ein gelblicher Schein am Himmel deutete die Richtung an, in welcher Philadelphia in einer Entfernung von vier Meilen lag.

Galleggers Galgenhumor verschwand ganz bei dem Gedanken an die lange, einsame Reise. Die Kälte war empfindlich; Regen und Schnee drangen durch die Kleider des armen Knaben und ließen ihn erschauern, nichts konnte ihn aufmuntern, nicht einmal einmal der Gedanke an die überfüllte Salatschüssel, die allerdings in beruhigender Entfernung hinter ihm herrumpelte.

Die Aufregung, welche ihn bisher die Kälte nicht fühlen ließ, hatte sich gelegt und er war nur noch ein kleiner, ängstlicher, nervöser Junge. Das Pferd, des langen Wartens müde, rannte wie befehlen davon.

„Du bist ein braves, flinkes Thier,“ sagte Gallegger, „du hast mehr Widerstandskraft in dir als ich. Aber du mußt mich nun auch nicht im Stich lassen, Herr Droyer hat gesagt, wir müßten die Stadt im Sturm nehmen.“

Während er so in die Dunkelheit hineinfuhr, verlor er jegliche Zeitberechnung, er hatte gar keinen Anhaltspunkt. Die erste Uhr, an welcher er vorbeikommen mußte, befand sich an einem großen Fabrikgebäude, etwa Mitte Wegs zwischen Kepplers Wirthshaus und dem Komptoir des Blattes. So lange er noch auf der Landstraße war, konnte er fahren, so rasch er wollte. Es galt nun sich ordentlich anzustrengen, bevor er die Stadt erreichte. Er fuhr an den Maisfeldern vorüber. Wie einsam war's doch hier!

Dann führte der Weg der Eisenbahn entlang, an unendlichen Reihen von Waaren- und Kohlenwaggons vorbei. In den Signalthürmen entdeckte Gallegger einige Eisenbahnbeamte, die an ihren Pulken saßen und schrieben. Dieser Anblick tröstete ihn ein wenig. Er dachte daran, zu halten und die Decke, in welche er sich auf der Ausfahrt eingehüllt hatte, aus dem Wagen zu nehmen, aber er fürchtete zu spät zu kommen und fuhr zähneklappernd und mit steifen Gliedern weiter. (Fortf. folgt.)

Das Räuberwesen in Italien.

(Schluß.)

Früher hatte Tiburzi einen Genossen Namens Domenico Biagini, der am 6. August 1889 in einem Zusammenstoß mit Carabinieri erschossen wurde. Tiburzi und einem anderen Genossen Namens Fioravanti war es gelungen, sich durch die Flucht zu retten, aber sie schworen, Domenico zu rächen. Sie erlaubten, daß ein gewisser Raffaele Gabrielli, Räuber des Marchese Guglielmi, die Carabinieri auf die Spur der Räuber geleitet habe. Ungefähr ein Jahr später, am 22. Juni 1890, waren etwa fünfzig Arbeiter auf dem Gute des Marchese bei Porzarelli, drei Kilometer von Montalto-Orbetello, mit dem Einbringen der Ernte beschäftigt; Gabrielli überwachte die Arbeit. Es war acht Uhr Morgens, die Arbeiter machten gerade eine Pause und aßen ein Stück Brod zum Frühstück.

Da standen plötzlich zwei bewaffnete Männer da; sie waren wie aus einem Loch aus dem Gehölz des Maquis, das die Felder auf der einen Seite begrenzte, herausgeschlüpft. Der eine der Männer näherte sich Gabrielli und sagte zu ihm: „Steh auf und folge mit!“ Gabrielli weigerte sich. Da packte ihn der Mann an der Brust und schleppte ihn an die Stelle, wo der andere Mann mit der Pike in der Hand wartete. Vor fünfzig Arbeitern, die vor Schrecken sich nicht rührten, vollzog sich die furchtbare Exekution. „Gedenke des 6. August!“ schrie der Heifer und jeder der Männer schoß dem Opfer eine Kugel in den Kopf. Dann luden sie ihre Waffen und riefen: „So geht es den Spionen!“ Sie schritten dem Gehölz zu und verschwanden darin; von den erstarrten Arbeitern wagte es keiner, ihnen zu folgen.

Auch aus Sizilien ist der Brigantaggio noch nicht verschwunden, wenn er auch, wenigstens vorläufig an Macht bedeutend eingebüßt hat. Vor zwanzig Jahren etwa beherrschten drei Räuberbanden, deren Mitglieder beritten waren, das Centrum der Insel. Die letzte Bande, diejenige von San Mauro, bestand bloß aus elf Männern, von denen fünfzig acht getödtet oder gefangen worden sind. Der Hauptmann dieser Bande, Melchiorre Candino, ein Bauer aus San Mauro, schlug sich in die Wälder am 15. Mai 1889, nachdem er vier Morde begangen hatte. Im Laufe eines Jahres sammelte er um sich die Genossen Rinaldi, Ortolano, Caroli, di Paola, Botindari, Leonardia, Scialobbo, Mazzola, Giacomina und Pupillo, alle aus der Gegend von San Marco. Die Bande bildete sich schnell und sicher, und begann ihre Operationen. Binnen zwei Jahren hatte sie, um nur die schwersten Verbrechen zu nennen, zwanzig Morde verübt. Man kann also nicht sagen, daß sie unthätig war. Das Motiv der Verbrechen war fast immer die vendetta, die Rache, die Mache für ein erlittenes, vermeintliches Unrecht. In Sizilien liebt man es im Allgemeinen, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen. Die Vorschrift des

Schriftenhums, die linke Wange darzubieten, wenn man einen Schlag auf die rechte Wange erhalten hat, wird nicht beachtet auf der schönen Insel; bei den Sizilianern ist der Haß ebenso lang und dauerhaft wie die Liebe.

Damit hängt auch eine andere Eigenschaft der Sizilianer zusammen: die *omerta*, das Schweigen vor dem Richter. Obnehin hat der Sizilianer das Sprichwort: *La virta si dice a lu cunsuri e no ad autri*, man sagt die Wahrheit dem Beichtvater, aber sonst Niemandem. Es ist aber nicht bloß der Grundsatz, daß der Todte tot ist und daß man dem Lebenden helfen muß, nicht bloß die Wildheit des Charakters und die Unbildung oder die Furcht, für einen Angeber gehalten und als solcher behandelt zu werden, daß man in Sizilien die Justiz nicht aufklärt, sondern die von den Kindern mit der Milch eingesaugte Lehre des Schweigens über Alles, was man gefehen hat, zielt einzig darauf, sich selbst die Möglichkeit der Wiedervergeltung vorzubehalten.

Der Sizilianer, im Gefühl einer gewissen Eifersucht, will nicht, daß ein Anderer, und selbst wenn es das Gesetz wäre, die Beleidigung strafe, die ihm angethan worden ist. Daher die allgemeine Erfahrung, daß Leute, die bestohlen, mißhandelt, gestochen worden sind und daß die nächsten Verwandten des Opfers eines Mordes den Täter durch ihr Schweigen vertheidigen, was einzig in der Absicht geschieht, sich selbst und allein an ihm zu rächen. Und diese Rache kommt früher oder später sicher; nur reden darf man nicht von ihr.

Zuweilen freilich vergreift sich die Rache und trifft einen Unschuldigen. Der schrecklichste dieser irtbümlischen Missethe ist wohl jener, der an einem gewissen Antonio Rinaldi, einem Bauern aus San Mauro, verübt worden ist. Diesen Rinaldi hielten die Räuber für einen Spion; er sollte über ihre Operationen den Carabinieri Einiges verrathen haben. Die Räuber raubten nun Rinaldi seinen zwölfjährigen Sohn, fügten ihm bei lebendigem Leibe langjam den Kopf ab, und rissen ihm das Herz aus dem Leibe. Der Räuber Botindari erzählte später vor dem Schwurgericht cynisch Alles; während sie mit Essen und Trinken ein Fest feierten, stellten sie den Kopf des Knaben mitten auf den Tisch, und steckten ihm Speisen in den Mund mit den Worten: *„H. Spion!“* Im Uebrigen stehlen die sizilianischen Räuber, wie die anderen, Vieh und brandschlagen die Bewohner.

Sechs Mitglieder der Bande von San Mauro wurden von den Carabinieri getödtet, zwei andere, Botindari und Leonardo, wurden vom Schwurgericht zu lebenslänglicher Zwangsarbeit und Einzelhaft verurtheilt. Beide nahmen ihre Verurtheilung lachend hin. Leonardo beschäftigt sich in seinem Gefängniß mit der Abfassung von Versen, die nicht schlecht sind; trotz seiner Rohheit und Unwissenheit steckt ein Künstler in ihm. Botindari dagegen hat sich der Wissenschaft ergeben; er kann den Romanen und Geschichtsbüchern keinen Geschmack abgewinnen, sondern beschäftigt sich mit dem Studium des Laplace'schen Weltsystems.

Gleichzeitig mit Leonardo und Botindari wurden die anderen Mitglieder der Bande, aber in *contumaciam*, zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt. Es sind: Candido, der Hauptmann der Bande, Caroli und Paola. Das sind in Sizilien die Einzigen und Letzten, die noch in Freiheit sind. Von Paola hat man lange nichts gehört; er ist unfindbar und es scheint, daß er die Insel verlassen hat. Caroli ist ein erbitterter Gegner Candido's geworden, ist also für diesen keine Stütze mehr, sondern eine Gefahr. Melchiorre Candido ist somit allein. Er schreibt an die sizilianischen Blätter Drohbriefe, denen er aber bis jetzt keine Folge gegeben hat. Es fehlt ihm jedenfalls an den Leuten, um seine Drohungen auszuführen, denn er befindet sich in der Lage eines Generals ohne Soldaten. Ob er jemals wieder Kestrunen bekommen wird? Können wir lieber, daß der General selbst in Bälde kriegsuntauglich gemacht wird.

Allerlei.

Eine heitere Geschichte erzählt der „*Ostasiat.*“ aus Hankau. Zur Zeit finden in dem dieser bedeutenden Chinesischen Handelsstadt gegenüberliegenden Orte Hangang die militärischen Prüfungen statt. Unter den Mitbewerbern war ein junger Mann, der durch sein ausgezeichnetes Bogenschießen, Heben von schweren Gewichten zc. allgemeinen Aufsehen und großen Reid unter seinen Mit-Kandidaten erregte. Letztere suchten ihn in Mißkredit zu bringen und es gelang ihnen auch; denn einer der Mitbewerber hatte es ausgefundschaltet, daß der Großvater dieses allbemunderten Kandidaten ein Barbier gewesen sei. Bekanntlich ist es jedem Chinesen, dessen Ahnen bis in die dritte Generation das Handwerk eines Barbiers, Schauspielers, Schiffernrechtes und dergl. betrieben haben, nicht erlaubt, sich an den öffentlichen Prüfungen, sei es für literarische oder militärische Grade zu betheiligen. Die neidischen Mitbewerber hatten auch denn nichts Siligeres zu thun, als dem Haupt-Examinator hiervon Anzeige zu machen, mit dem Resultate, daß er den Namen des unglücklichen Kandidaten aus der Liste der Mitbewerber strich, und ihm anbefahl, die Stadt sofort zu verlassen. Diese Nachricht brachte aber die dreitausend bezogenen Fingars, die in Hankau und Hangang ihr Handwerk betreiben, so außer Fassung, daß sie insgesamt stritten. Zwei Tage lang ruhten die Klafirmesser unbenutzt in ihren Etuis; am dritten Tage erließen die Behörden eine Verordnung, welche den Barbieren anbefahl, wie gewöhnlich ihrer Beschäftigung nachzugehen; aber auch dies hatte keine Wirkung. Die Behörden sandten darauf Abtheilungen von

Soldaten auf die Suche nach den Rittern des Klafirmessers, mit der Weisung, sofort sie zu verhaften und sie dann nach den Amtsgebäuden zu bringen. Dort zwang man sie unter der Drohung der Bastonade Jedermann, der zu ihnen kam, um den gebotenen Preis zu rasiren. Doch reichten die verhafteten Barbier — die meisten hatten die Plage verlassen — nicht aus, um der Nachfrage zu genügen. Selbst die Anordnung, derzufolge den Soldaten befohlen wurde die Hauseinrichtungen der strittenden Barbier zu zerstören, brachte sie nicht in ihre Wohnungen zurück. Die Situation wurde noch kritischer, als auch die Barbier der großen dritten Stadt, welche an Hangang grenzt, Wuttschang, sich dem Strife angeschlossen. Die Behörden haben seither Proclamationen erlassen, indem sie jedem Barbier unter Drohung der schwersten Strafen anordnen, ungefümt sein Handwerk aufzunehmen. Wie die Sache enden wird, ist nicht abzusehen. Inzwischen muß sich ein großer Theil der Männerwelt dieser drei bedeutenden Städte die Freude, sich glatt rasirt zu sehen, vorbeisuchen.

Preistreiberien in Kiel. In einem Artikel der „*K. Bz.*“ Nachträgliches von den Kanalfesten“ spricht der Verfasser u. A. auch von der kolossalen Preistreiberie, der die Fremden während der Kieler Woche dort ausgesetzt waren: Zu einem Gesamteindruck der Stadt Kiel und ihrer Umgebung, schreibt er, gelangten nur wenige. Wer nicht die herrliche, am Gestade sich eine halbe Meile hinziehende Düsternbrooker Allee gekostwandelt ist, um am Ende derselben zu der hochgelegenen Waldrestauration Bellevue aufzusteigen, von wo man einen entzückenden Ueberblick über den ganzen Kieler Hafen mit Holtzenau hat der hat sich einen wirklichen Naturgenuß entgehen lassen Der Wächter des Restaurants ist sich denn auch an den Festtagen der ausichtsreichen Lage desselben vollauf bewußt gewesen und hat für das bloße Betreten seines Gartens drei Mark Eintrittsgeld erhoben und daneben noch für Speiser und Getränke erhöhte Preise gefordert. Ueberhaupt haben die Kieler Hotel- und Kneipwirthe die günstige Gelegenheit, welche sobald nicht wiederkommen wird, in einer so ungerirten Weise wahrgenommen, daß selbst den auf starke Plünderung gefassten Fremden oft die Haare zu Berge standen. Für ein Zimmer zahlt man gern bei einem so großen Andrang das Doppelte und Dreifache des gewöhnlichen Miethswerthes, aber in Kiel habe ich für einen elenden Winkel in dem obersten Stockwerke eines mittleren Hotels den sechs- oder siebenfachen Betrag zahlen müssen — 15 Mark täglich. Doch ging mir das nicht so nahe, wie die betäubende Wahrnehmung, daß man in ganz Kiel keinen Schnitt Bier zu trinken bekam. Schnitte gab es in dem Programme keines Kellners mehr, man mußte immer ein ganzes Seidel bezahlen, bekam aber dafür nur einen — Schnitt, und selbst in den besten Hotels war es so.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren zc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— **Das Land**, Zeitschrift für die sozialen und volksthümlichen Angelegenheiten auf dem Lande, Organ für die gesammte ländliche Wohlfahrtspflege (Herausgeber Heinrich Sohrey. Verlag von Trommsdorff u. Sohn in Berlin). 3. Jahrgang. Nr. 18 enthält: Das Rentengutswesen im Osten. Von Regierungsrath Paul Waldbeder in Bromberg. (Schluß.) — Und sie verzehren sie doch! Von Otto Ammon (Karlsruhe). (Schluß.) — Wie gründet man Raiffeisenvereine? Von A. Friede in Hannover. — Umschau: Großwächter oder Bauer als Ansiedler. — Die Getreidepreise. — Massen-Kornlieferung. — Grundstückshandel. — Die Elektrizität in der Landwirtschaft. — Gegen die Bodenverschuldung. — Was ein billiger Zinsfuß für die Landwirtschaft bedeutet. — Die deutsche Agrarbank. — Raiffeisentag. — Litterarische Erscheinungen. — Unter der Dorflinde: Kurumgang und Hagelfeier. Von Dr. Ernst Gehmlich in Birna. (Schluß.) — Ein Pfingst-Volksfest. Von H. Köschke in Sangerhausen. — Späne. — Briefkasten.

— **Eine neue Mode.** Wieder wird von Wien aus eine neue Mode lancirt, die ob ihrer Bequemlichkeit und Kleidamkeit, ebenso wie die Blouse herufen ist zu beweisen, daß die „*Wiener Mode*“ bei aller Eleganz einfacher ist, als die ausländische. Es handelt sich um allerliebste Jäckchen aus Lustre oder Seidenstoffen, die man in Patten oder Zaden auslaufend, anpassend oder halbweit, offen mit einer Weste, in Direktoireform mit Sammtrevers oder englisch herstellen kann. Das heute erichienene Heft Nr. 19 der „*Wiener Mode*“, mit dem ein neues Quartal beginnt und das in allen Buchhandlungen zur Ansicht aufliegt, veröffentlicht nebst zahlreichen anderen herrlichen Toiletten und geschmackvollen Handarbeiten über 20 verschiedene Formen dieser neuartigen Jäckchen. Diesem Heft liegt gratis die „*Wiener Kinder-Mode*“ und ein Schnittmusterbogen bei. Im selben Verlage erichien soeben die Sommerausgabe des farbigen Modepacht-Albums der „*Neuen Wiener Modelle*“, die speziell für bessere Fachkreise bestimmt ist und allgemein als ein hervorragendes Fachwerk anerkannt wird.

Verantw. Redakteur: Dr. Walther Geber leben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Zehle in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.